

Pfarrer sicher: Luther wäre entsetzt gewesen

Martin Michaelis legt sich seit Beginn der Coronakrise mit der Kirchenleitung an. Er wirft der Obrigkeit vor, sich weggeduckt zu haben, als es galt, Einsamen, Kranken und Sterbenden zur Seite zu stehen. Der 60-Jährige predigt am Sonntag in Malchow.



Martin Michaelis FOTO: PRIVAT

UCKERMARK. Martin Michaelis hätte sich in der Coronakrise eine entschiedenere Positionierung der Kirche gewünscht: „Trost und Beistand für die Menschen, die man in Angst und Schrecken versetzt hat. Stattdessen wurden Gottesdienste und das Reichen der Sakramente unter Androhung von Bußgeldern verboten. Und die Kirchenleitungen stimmten dem zum Teil sogar noch vorseilend zu.“ Das sagte der 60-Jährige dem Uckermark Kurier wenige Tage vor seiner Predigt zum Reformationstag. Die Andacht wird der Vorsitzende der Gesamtpfarrervertretung Deutschlands am Sonntag, dem 31. Oktober, um 10 Uhr in Malchow halten.

Eigentlich hätte an diesem Tag ein anderer, hoher Geistlicher auf dieser Kanzel stehen sollen. Doch besagter Kirchenmann sagte den Termin schriftlich mit Verweis auf das coronakritische Engagement des dortigen Pastors ab. In seinem Brief hieß es, dass er Thomas Dietz darin nicht noch bestärken möchte. Diese Formulierung hat Martin Michaelis verwundert: „Mit reformatorischem Amtsver-

ständnis hat das nichts mehr zu tun. Ich fand das auch theologisch abwegig. Martin Luther wäre entsetzt gewesen.“

Der gebürtige Thüringer kritisiert noch Monate nach den beiden Lockdowns, dass in dieser Zeit Einsamen, Alten, Kranken, Sterbenden an der Schwelle zum ewigen Leben, ob mit oder ohne Corona-Infektion, geistlicher Zuspruch und der Kontakt zu ihren Liebsten vorenthalten worden seien. Die Kirchenleitenden hätten das als ein Erfordernis der Nächstenliebe bezeichnet. Michaelis hält dagegen: „Das rüttelt an den Grundfesten des Glaubens und der Kirche, wie wir sie seit der Reformation verstehen, kennen, lieben und leben. Statt in Umfragen die Zustimmungswerte zu staatlichen Maßnahmen abzuklopfen, bedarf es vielmehr einer Diskussion darüber, woran wir glauben, was uns wichtig ist und wie wir leben, aber auch sterben wollen.“

Auf der Internetseite des Pfarrverbandes ist von ihm zu lesen, „dass wir im 1. Pe-

trusbrief aufgefordert werden, nüchtern zu sein und zu wachen. An Wachsamkeit fehlt es im Moment nicht, was die schiere Menge betrifft, wobei der biblische Autor sicherlich meint, dass sie auf anderes zu richten sei. Nüchternheit dagegen könnte uns helfen, einen klaren Kopf zu behalten oder wieder zu bekommen. Beides gehört zusammen, denn Wachsamkeit ohne Nüchternheit führt zu Panik, Nüchternheit ohne Wachsamkeit zu Leichtsinn und Lieblosigkeit.“

Covid-19 befallte, so Michaelis, nicht nur den Körper, sondern infiziere und bestimme mehr und mehr das Denken und Handeln, „zwar mit einem meist milden Verlauf, der von umgebenden Personen gar nicht so recht bemerkt wird, aber zu deutlicher Ungewichtung des gesellschaftlichen Lebens und zu Einschränkungen des sozialen Verhaltens führt.“ Um Leben und Tod gehe es schon immer, stellt der Pfarrer klar: „Allerdings oft genug nicht dort, wo es nötig und effektvoller wäre; lediglich die Betonung im Zusammenhang mit Covid-19 ist tatsächlich neu. Die Frage der Verhältnismäßigkeit ist gerade nicht gesellschaftsfähig.“

Was jetzt gebraucht werde, seien belastbare mikrobiologische Erkenntnisse, verbunden mit aussagefähigen statistischen Erhebungen; Statistiker, die die richtigen Zahlen in brauchbare Korrelationen setzen; hilfreiche

medizinische Handlungsoptionen; vernünftige und rechtlich tragfähige politische Maßnahmen; Medien, die ohne einschaltquotengierigen Alarmismus korrekt berichten, was geschehen ist, und nicht überbordend, was geschehen könnte. Vor allem, wenn es um die eigene Seele geht, „kann und darf das am wenigsten über unsere Köpfe hinweg geschehen. Wenn es um meine Ängste, um meine Seele geht, muss ich mich selbst kümmern dürfen, bin ich selbst gefragt. Da helfen keine noch so medienwirksam von anderen in Szene gesetzten Zeichen der Hoffnung und entsprechende Verlautbarungen. Da möchte ich die Deutungshoheit nicht anderen überlassen, auch in der Kirche nicht. Sie hat Raum zu geben, für die Seelen sorgende Stütze zu sein, geistliche Hilfen zu geben, ohne zu bevormunden, und gegenwärtig insbesondere ein theologisch-geistliches Nachdenken gesellschaftlich zu befördern, das den Tod nicht fürchtet.“

Apropos fürchten, abschließend wollten wir von ihm wissen, ob er selbst nicht auch vor Sanktionen seiner Dienstherren Angst habe. Der dreifache Vater verneint, auch mit Verweis auf sein Alter: „Was soll mir denn noch passieren? Im Übrigen nehme ich mein Ordinationsversprechen ernst. Das lässt mir gar keine andere Wahl.“

Kontakt zur Autorin
c.marsal@nordkurier.de